

## **Deutsche und ostmitteleuropäische Europa-Pläne Ein Projekt des Instituts für Europäische Geschichte und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften**

Auf der „Landkarte“ der historischen Europaforschung gibt es nach wie vor große weiße Flächen. Zu ihnen zählen die Konjunkturen und der Gehalt des Nachdenkens der Intellektuellen aller Couleur über die Wünschbarkeit bzw. Notwendigkeit eines zukünftigen Zusammenschlusses Europas zu einer (Kon-)Föderation.

Am 1. Februar 2001 startete am Institut für Europäische Geschichte ein Forschungsprojekt „Deutsche und ostmitteleuropäische Europa-Pläne des 19. und 20. Jahrhunderts“, das die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften initiiert hatte und mit dessen Federführung sie den Direktor der Abteilung Universalgeschichte des Mainzer Instituts, *Heinz Duchhardt*, betraute. Finanziert wird das Projekt von der Volkswagen Stiftung im Rahmen ihres Schwerpunktprogramms „Einheit in der Vielfalt? Grundlagen und Voraussetzungen eines erweiterten Europa“. Sein Ziel ist die Erfassung und die Analyse der gedruckt vorliegenden Europa-Projekte aus Deutschland, Polen und Ungarn in der Zeitspanne vom Wiener Kongreß bis – *praeter propter* – zum 2. Weltkrieg. Berücksichtigt werden – hier ist freilich ein Ermessensspielraum gegeben – Schriften, die als selbständige Publikationen kleineren oder größeren Umfangs die Einigung Europas explizit thematisieren und konkret greifbar entwerfen.

Bei der Begründung gingen die Verantwortlichen von der – primär vom 19. Jahrhundert her gedachten – Arbeitshypothese aus, daß in jenen Gemeinwesen, die erst relativ spät zu nationalstaatlichen Verfestigungen gelangten (bzw. wieder gelangten), das politische Denken in besonderer Intensität auf eine europäische Konföderation gerichtet war. Das politische Denken hätte sich demnach auf die Konstruktion eines Substituts eines Nationalstaats konzentriert oder aber auf die Schaffung einer Völkergemeinschaft jenseits des Diktats der Großmächte. Von dieser Arbeitshypothese her erklärte sich zum einen die räumliche Auswahl der Staaten: neben Deutschland, das 1871 zu seiner nationalen Einheit gelangte, Polen, das 1918 zu seiner staatlichen Selbständigkeit zurückfand, und Ungarn, das nach dem 1. Weltkrieg aus einem größeren Staatenverbund in die Souveränität entlassen wurde. Zum anderen sprachen aber auch die Fülle und der Perspektivenreichtum der im Vorfeld des Projekts ermittelten Quellen für diese Länder und die gewählten Zeitschnitte; hier werden alle diejenigen Momente faßbar und diskutiert, die auch heute noch für „Europa“ konstitutiv wirken: die Idee der Wertegemeinschaft und der Solidargemeinschaft, Vorschläge für gemeinsame Institutionen und Symbole, die Vision eines einheitlichen, nicht mehr entscheidend durch Grenzen behinderten Wirtschafts- und Lebensraums.

Erwies sich die Hypothese als tragfähig oder doch wenigstens fruchtbar, wo liegen die ersten Zwischenergebnisse des Projekts, an dem auf polnischer Seite eine Arbeitsgruppe unter Leitung des Warschauer Historikers *Włodzimierz Borodziej* und auf ungarischer Seite *Ignác Romsics* und einer seiner Schüler mitwirken und dessen Gesamtkoordination mit Zuständigkeit für Deutschland und Polen die Breslauer Germanistin und Historikerin *Małgorzata Morawiec* wahrnimmt?

### *Beispiel Deutschland*

Für den Zeitraum 1815-1932 – im Fall Deutschland sollte über die Zäsur des Beginns des Hitler-Regimes nicht hinausgegangen werden – konnten bisher 460 einschlägige Titel ermittelt werden. In die engere Wahl und damit in die Bearbeitung gelangten 310 Schriften, wobei über die Berücksichtigung von Autoren nichtdeutscher Nationalität (u.a. Schweiz, Lettland) in jedem einzelnen Fall entschieden wird. Der Großteil der Texte ist im 20. Jahrhundert angesiedelt und weist einen deutlichen quantitativen Schwerpunkt in dessen drittem Jahrzehnt auf. Hier läßt sich von einer wahren Flut von Europaentwürfen sprechen, in denen sich Vorschläge sowohl für ein proletarisch-sozialistisches als auch ein christlich-katholisches Europa finden und unter denen, im Pro oder im Contra, vor allem Richard Coudenhove-Kalergis Paneuropa-Buch von 1923 maßgebliche Akzente setzte. Fast allen diesen Projekten ist – unter dem prägenden Eindruck der gerade überwundenen ersten europäischen Fundamentalkrise – der Gedanke von der Friedlichkeit, ja der Waffenlosigkeit eines künftigen vereinten Europa

gemein, das seine allfälligen Konflikte auf dem Weg der Schiedsgerichtsbarkeit löst und zumindest über ein gemeinsames Parlament verfügt.

Für das 19. Jahrhundert kann die zahlenmäßige Verteilung der Europa-Publikationen grundsätzlich als konstant angesehen werden, wobei allerdings leichte Ausschläge nach oben in den frühen 1820er Jahren, im Vormärz und (erstaunlicherweise) auch in den 1880er/1890er Jahren zu konstatieren sind. Dies ist freilich ein vorläufiger Befund, der quantitativ noch nicht nach allen Seiten hin abgesichert ist. Es überrascht nicht, daß bereits im unmittelbaren Vorfeld des Wiener Kongresses zahlreiche deutsche Intellektuelle mit Projekten hervorgetreten sind, die sich nach der Negativerfahrung des napoleonischen Europakonzepts intensiv mit einem „anderen“ Europa im Sinn einer verstärkten Zusammenarbeit der europäischen Staaten – wenn nicht mehr! – beschäftigten. Die damals veröffentlichten Projekte (u. a. Wilhelm Butte, Theodor von Traitteur-Luzberg, Franz von Baader, Arnold von Mallinckrodt, Joseph Anton von Pilat, Kasimir Wilhelm Ernst von Gayl) gingen zum Teil von dem traditionellen Denkmodell des Gleichgewichts der Kräfte aus, das in ein europäisches Konstrukt zu überführen wäre, zum Teil aber auch von dem dann in Wien ins Leben getretenen Deutschen Bund, der als Modell einer Konföderation eine Vorbildfunktion für Europa gewinnen könne. Gerade weil die europäischen Lösungen von 1815 ein hohes Maß an großmächtigem Egoismus spiegelten, der Europäisierungsprozessen mit dem größten Mißtrauen begegnete, blieben in Deutschland Option und Optativ eines politischen Konstrukts namens Europa auf der Agenda und führten im Vormärz zu besonders vielen originellen Entwürfen (Arnold Hermann Ludwig von Heeren, Konrad Friedrich von Schmidt-Phiseldeck, Joseph Görres, Karl Salomo Zachariä u. a.). Aber auch unter den Vorzeichen der 1848er Revolution und der Nationalbewegung reduzierte sich die Produktion von Europa-Plänen keineswegs dramatisch, zumindest nicht in dem Sinn, daß alle nur noch der Faszination des Nationalen erlegen wären. Vor dem Hintergrund des Imperialismus trat das Moment der politischen und wirtschaftlichen Konkurrenz Europas mit den anderen Kontinenten als Impetus für Europakonzeptionen hinzu (Julius Fröbel, Georg Gottfried Gervinus, Constantin Frantz) und auch schon die ersten Projekte, die ein rassisches Bedrohungspotential instrumentalisierten („gelbe Gefahr“). Ergänzt wird das Bild durch zahlreiche Utopien und Fiktionen, die einerseits die zunehmende fin-de-siècle-Stimmung aufgreifen, andererseits die wachsenden sozialen Spannungen mittels „Europa“ in eine bessere Welt zu überführen suchen.

### *Beispiel Polen*

Mit dem in den polnischen Bibliotheken (v. a. Warschau, Krakau, Breslau) vorhandenen Material, das alles in allem ca. 100 Schriften umfassen dürfte, läßt sich die Vielfalt des auf Europa fokussierten politischen Denkens hervorragend belegen. In Polen – hier wurde der Untersuchungszeitraum bis 1945/48 ausgedehnt – können in vielen Zirkeln von Intellektuellen fast aller Richtungen Europaprojekte nachgewiesen werden, sei es in einem engeren, sei es in einem weiteren Sinn. Die Popularität des politischen Denkens mit der Perspektive einer europäischen Föderation scheint hier im 19. Jahrhundert tatsächlich mit dem Fehlen des souveränen Nationalstaats in einem Zusammenhang zu stehen. Freilich setzten die meisten polnischen Konföderationsvorschläge der Zeit eins voraus: die Wiederherstellung der nationalen Unabhängigkeit Polens. In vielen Projekten wurde das Modell der *Respublica* der beiden Nationen, also der Polen und Litauer, als ein Muster der föderalen Strukturen der Zukunft wiederbelebt, in anderen war es der Gedanke einer slawischen Föderation (die nicht gleichgesetzt werden darf mit Zar Alexanders panslawischen Ideen), einige Autoren rekurrten auch auf eine polnisch-ungarische Union als Keimzelle einer zukünftigen europäischen Ordnung.

Der Europagedanke geht in der polnischen politischen Publizistik auf die aufklärerischen, noch der Idee des europäischen Gleichgewichts verpflichteten Vorstellungen Adam Czartoryskis, Stanisław Staszycs und Scipione Piatollis zurück und unterscheidet sich im Kern nicht wesentlich von den gleichzeitigen deutschen (und ungarischen) Ideen. Mit den ersten wirklich originellen Aussagen warteten polnische Autoren in den Jahren 1820-31 auf. Hier sind neben den aus den Teilungsgebieten stammenden Stimmen (Wojciech Jastrzębowski) auch die der Emigranten (neben Czartoryski u. a. Stanisław Worcell, Zenon Świętosławski und Ludwik Bulewski) zu nennen, letztere zum Teil an dem utopischen Sozialismus oder aber an der christlichen Mystik des 19. Jahrhunderts orientiert. Parallelen zu den Schriften ungarischer Emigranten in Frankreich sind im übrigen unübersehbar. Im Vormärz traten polnische Liberale und Konservative mit weiteren markanten Vorschlägen einer slawischen Uni-

on (mit oder ohne Österreich!) auf den Plan, die aus den Trümmern der Habsburgermonarchie ins Leben treten sollte. Zur selben Zeit verbreiteten sich Adam Mickiewicz' Ideen, die von der Notwendigkeit der alle Staaten Europas umfassenden Demokratie ausgingen und im Rahmen dieses Prozesses die besondere Rolle der Polen und der Slawen unterstrichen.

Das Scheitern des Militäraufstands von 1863 ließ die Möglichkeit, staatliche Unabhängigkeit durch einen Gewaltakt wiederzuerlangen, ins Irreale ableiten, was nicht nur der polnischen Produktion von Europaprojekten einen deutlichen „Knick“ nach unten gab, sondern auch mehr und mehr „Realos“ zur Feder greifen ließ, die sich gegen Jahrhundertende dem Gedanken einer Föderation mit der Donaumonarchie zuwandten, aber auch dem Gedanken einer bloßen Föderation innerhalb der russischen Union; auch die ersten sozialistischen und sozialdemokratischen Projekte polnischer Autoren zur Herstellung einer multinationalen Föderation der sozialen Gerechtigkeit sind zeitlich hier zu verorten. Diese Tendenz, Föderationen der Slawen mit den Ungarn, mit den baltischen Staaten, mit den Serbokroaten – im ganz engen Verständnis des Forschungsprojekts allesamt nur Teilprojekte – zu konzipieren, setzte sich in die ersten Jahre des neuen Saeculums und in die Zwischenkriegszeit hinein fort. In gewisser Hinsicht damit korrespondiert, daß die großen Einigungsvisionen der 1920er Jahre, etwa Coudenhoves „Paneuropa“, im polnischen Schrifttum jener Jahre erstaunlich wenig Niederschlag gefunden haben, weder positiv-bejahend noch negativ-kritisch. Dennoch zeichnen sich bereits vier wichtige Grundtendenzen des polnischen föderativen Denkens ab: die Idee der sozialen und nationalen Gleichheit aller (europäischen) Völker, die Autonomie der in den Teilungsstaaten vertretenen Nationen, die Tradition und das Modell der alten (polnisch-litauischen) Adelsrepublik und – dies allerdings weniger massiv – der Gedanke des Umbaus des ganzen Kontinents nach den Grundsätzen der Moral, der christlichen Religion und der politischen Gerechtigkeit.

### *Beispiel Ungarn*

Der Donaustaat war in dem gewählten Untersuchungszeitraum ganz erheblich und nachhaltig von der Mitteleuropa-Debatte geprägt, also Ansätzen einer europäischen Teilföderation, die sich in einem mehr oder weniger langgestreckten Band zwischen die Großmächte schieben sollte. Dieser Teil des Gesamtprojekts ist ganz wesentlich, schon allein aus sprachlichen Gründen, von der Kompetenz der ungarischen Beteiligten abhängig, die das Gros des Materials in der Ungarischen Nationalbibliothek, in der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und in der Ervin-Szabo-Bibliothek in Budapest erheben. Das bisherige Zwischenergebnis auf der Grundlage von 82 ermittelten und 66 registrierten Projekten läßt erkennen, daß das Nachdenken über ein zukünftiges vereintes Europa nicht zu den primären Themen der ungarischen Publizistik zählte. Die politischen Debatten waren auf innenpolitische Themen fokussiert, und daraus erwachsen weit eher Modelle zur Neuordnung der Habsburgermonarchie denn solche einer gesamteuropäischen Föderation. Zu den Verfassern der auf regionale Kooperation ausgerichteten Schriften zählten insbesondere ungarische Politiker wie Kossuth, Tancsics und Oszkar. Ein besonders engagierter und kompromißloser Verfechter der Mitteleuropa-Ideologie war der Wirtschaftswissenschaftler (und Politiker) Elemér Hantos, dessen zahlreiche, sowohl auf ungarisch als auch auf deutsch verfaßten Schriften allen Aspekten einer europäischen Wirtschaftsunion gewidmet waren. Daneben wurden in der Zwischenkriegszeit in Ungarn auch in sich verstärkendem Maß Europavorstellungen vertreten, die von der kulturellen und ethnischen Vorherrschaft der Magyaren ausgingen und ein „Großungarisches Reich“ anstrebten; zu nennen sind hier neben Hoitsy Pál auch Autoren aus dem Kreis der sog. Turanen und der ungarischen Faschisten.

Schon dieser gedrängte Überblick über Aufgabenstellung und Zwischenergebnisse des Forschungsprojekts spiegelt etwas von den sachlichen und methodischen Schwierigkeiten, mit denen das Projekt konfrontiert ist. Die drei „Staaten“ wurden aufgrund von eingehenden, in der Sache gründenden Vorüberlegungen ausgewählt, und es kann auch nach den ersten knapp zwei Jahren behauptet werden, daß diese Entscheidung Sinn machte, weil bei ähnlichen Ausgangsbedingungen doch sehr verschiedene Ergebnisse zu erwarten stehen. Deutschland, Polen und Ungarn haben einen je spezifischen Beitrag zum Europa-Diskurs geleistet, der nicht über einen Leisten geschlagen werden darf, weil er entsprechend den geopolitischen, politischen und bewußtseinsmäßigen Rahmenbedingungen höchst unterschiedlich war zumindest in dem Sinn, daß er auf verschiedenartige Optionen zielte. Die Zusammenarbeit der Mitarbeiter klappt dank der modernen Elektronik problemlos, aber es hat

sich doch mehr und mehr erwiesen, daß E-Mails präzise persönliche Absprachen nicht völlig ersetzen können. „Offiziell“ haben sich die Beteiligten bisher einmal in Mainz und einmal in Warschau getroffen, das dritte Treffen fand im Frühjahr 2003 in Budapest statt; daneben gab es eine Reihe inoffizieller Begegnungen. Einmal ganz abgesehen von den drei Projektverantwortlichen Borodziej, Duchhardt und Romsics, die einander schon vorher kannten, ist durch ein gemeinsames Projekt eine kleine internationale Gruppe von motivierten jüngeren Wissenschaftlern entstanden, die zukünftig für diesen Bereich der historischen Europaforschung allererste Adressen darstellen werden. Gerade im Blick auf den bevorstehenden Beitritt Polens und Ungarns zur EU, der dem Nachdenken über „Europa“ noch einmal einen deutlichen Anstoß gibt, kann die wissenschaftspolitische Bedeutung des Projekts wohl kaum überschätzt werden.

Alle beteiligten Wissenschaftler werden zudem an der Abschlußpublikation beteiligt sein. Das Projekt zielt auf eine – zunächst in deutscher Sprache zu veröffentlichende – mehrbändige Dokumentation, in deren erstem Teil das Europaschrifttum dieser drei Länder so weitgehend und präzise, natürlich auf der Grundlage von Autopsien, erfaßt wird, daß die Forschung eine absolut sichere Grundlage erhält. Jeder erfaßte Titel wird nicht nur mit sämtlichen bibliographisch sinnvollen Informationen (Verlag, Erscheinungsort und -jahr, Umfang, allfällige Widmungen, Übersetzungen, Bibliotheksstandorte) ausgestattet, sondern auch mit einem Inhaltsregest und einem Autorenbiogramm. In einem zweiten Teil werden die Texte zumindest ansatzweise auszuwerten und zu analysieren gesucht: Wie sind in jedem nationalen Einzelfall und in der Zusammenschau die Konjunkturen des Europa-Diskurses einzuschätzen, welche Strukturen und Tendenzen dominieren den Diskurs, was läßt sich über die Kollektivbiographie der Autoren sagen? Hier sind auch Einzelanalysen besonders typischer oder besonders aus dem Rahmen fallender Flugschriften vorstellbar, wie sie gegenwärtig schon in Arbeit oder im Druck sind. Im 3. Band schließlich soll einiges Material – erneut typische oder ganz atypische Flugschriften – zum Vollabdruck gebracht werden, soweit es sich um polnische oder ungarische Schriften handelt natürlich in deutscher Übersetzung. Auch hierdurch soll die weitere Diskussion einen nachhaltigen Anstoß erhalten.

Dem Projekt und seinen Ergebnissen kommt im Kontext der am Institut für Europäische Geschichte betriebenen europabezogenen Grundlagenforschung eine Schlüsselrolle zu, seine Ausdehnung auf andere europäische Großlandschaften ist wünschenswert. Es ist darüber hinaus zu erwarten, daß es auch in den politischen und publizistischen Raum ausstrahlt, der vor dem Hintergrund des sich beschleunigenden Europäisierungsprozesses auf Aufbereitungen des Europa-Diskurses dieser Art geradezu wartet. Und mit dieser Perspektive können Historiker, die von der Fruchtbarkeit eines wissenschaftlichen Themas überzeugt sind, allemal leben.